

Historische und politische Aufsätze und Reden

von

Germann Baumgarten.

Mit einer biographischen Einleitung
von Erich Marcks
und einem Bildnis des Verfassers.



Strassburg

Verlag von Karl J. Trübner
1894.

1.5. 1896
Straßburg
Baumgarten

6
7
8
9

X. Jacob Sturm.

Rede gehalten bei Uebernahme des Rectorats der Universität Straßburg
am 1. Mai 1876.

Wenn diejenigen Männer, welche vor mir von dieser Stelle aus gesprochen haben, mit charakteristischer Vorliebe der Vergangenheit dieser Stadt oder dieses Landes ihre Aufmerksamkeit zugewendet und so die Festtage unserer jungen Universität in Ehrentage alten Ruhms verwandelt haben, so wäre es wohl seltsam, wenn der Historiker einen anderen Weg einschläge. Denn vor Allen liegt es ja doch ihm nahe an einer so ehrwürdigen Stätte deutscher Bildung und Kunst, deutschen Bürgersinn und deutscher Gelehrsamkeit dem Wechsel der Jahrhunderte, wie er sich gerade in den Schicksalen dieser Stadt abspiegelt, nachzuspüren, Schicksalen, welche ihrerseits in eigenthümlicher Weise das große Auf- und Absteigen unseres nationalen Lebens reflectiren. Es ist wahrlich nicht Zufall oder Laune, wenn Straßburg den Deutschen bis in den fernsten Norden und Osten ein Interesse erweckt wie vielleicht keine andere Stadt. Ist es doch recht eigentlich die deutsche Schicksalsstadt. Wenn das deutsche Wesen sich in gesunder Kraft hebt, so versteht es sich in alten Zeiten von selbst, daß Straßburg in der Reihe der deutschen Städte seinen Platz mit Ehren einnimmt; sinkt es, so wird Straßburg unwiderstehlich in fremde Kreise gezogen. Der Verfall deutscher Macht und Ordnung im fünfzehnten Jahrhundert treibt Straßburg von selbst in die burgundisch-schweizerischen Beziehungen hinein. Wimpfeling wußte wohl, weshalb er im Beginn des sechszehnten Jahrhunderts seine Landsleute so nachdrücklich an ihre deutsche Art erinnerte. Denn wenn die Dinge fortgingen, wie

sie seit fünfzig Jahren begonnen hatten, Deutschland sich ganz in seiner Reichsanarchie verlor, Frankreich von klugen oder glücklichen Königen auf der Bahn der neuen Politik zu Macht und Ansehen geführt wurde, so mußte früher oder später Straßburg dem Beispiel seiner Schweizer Nachbarn folgen, oder vielmehr noch ganz anders als diese in französische Hand kommen.

Da wurde diese Wendung noch einmal auf anderthalb Jahrhunderte fern gehalten, nicht durch einen neuen Aufschwung deutscher Macht, sondern durch jene That des deutschen Geistes und Gewissens, welche mitten in steigender politischer Verwirrung und Auflösung Deutschland für eine Generation zum Mittelpunkt der menschlichen Entwicklung machte. Diese That führte Straßburg zu einer innigeren Theilnahme an den deutschen Dingen, als es je zuvor bewiesen oder empfunden hatte, und zu einer ansehnlicheren Stellung als es je vorher oder nachher eingenommen hat. Mit dem Jahre 1526 beginnt die merkwürdige Epoche der Straßburgischen Geschichte, in welcher diese Stadt weit über die natürlichen Verhältnisse hinaus auf den Gang der größten Zeitfrage eingewirkt hat und ein eigenthümlicher Mittelpunkt für die protestantische Welt nicht nur Deutschlands, sondern Europa's gewesen ist. In dieser Zeit kann man von einer Politik Straßburgs reden. Sie und da ist es, als besäße diese Stadt das Gewicht einer selbständigen Macht. Wenn die deutschen Protestanten Gesandte nach Frankreich oder England zu senden haben, so werden dieselben eine Weile vorzugsweise aus Straßburg genommen. Denn hier findet man die Männer, welche mit den Verhältnissen des westlichen Europa am besten vertraut sind, welche überhaupt politische Beobachtung, politischen Verkehr mit besonderer Sorgfalt pflegen. Straßburg ist gewissermaßen das politische Observatorium des deutschen Protestantismus. Hier, wo französische, niederländische, englische, dann auch italienische und spanische Flüchtlinge zusammen strömen, bildet sich von selbst ein Mittelpunkt guter politischer Information. Namentlich über Frankreich ist man hier so gut unterrichtet wie kaum irgendwo in Deutschland. Besonders seit Johann Sturm die Leitung des Gymnasiums übernommen hat, ist die Verbindung

zwischen Straßburg und der dem Protestantismus zuneigenden Seite der französischen Politik längere Zeit eine recht intime.

Wie für ein Volk so ist es auch für eine Stadt ein Großes, in den Dingen, welche die Welt bewegen, etwas zu bedeuten. Den Vortheil des Hervorragens hat Straßburg damals im vollsten Maße erfahren. Es brachte ihm nicht nur Ansehen und Einfluß, es veredelte und hob seine ganze Existenz, seine gesammte Bevölkerung. Freilich war ihm auch das seltene Glück vergönt, daß der beste Sinn der Zeit unter seiner Bürgerschaft einen Vertreter gefunden hatte, welcher Allen gewissermaßen leibhaftig vorführte, was denn das Ziel all dieses Ringens sei, den man fast eine ideale Verkörperung der Bildung jener Zeit nennen möchte. Ich meine natürlich Jacob Sturm.

Fast fürchte ich anmaßend zu erscheinen, wenn ich es unternehme, von diesem vielgepriesenen und allbekannten Manne, von diesem besten Bürger Straßburgs zu Ihnen zu reden. Denn (dieser Gedanke drängt sich von selbst auf), was kann Jemand, der kurze vier Jahre hier gewohnt, dem hinzufügen wollen, was so viele Berufenere vor ihm über den Stolz Straßburgs gesagt oder geschrieben haben? In der That, wenn man weiß, mit wie rühmlicher Pietät die späteren Geschlechter dieser Stadt das Andenken jener großen Tage des sechzehnten Jahrhunderts und der in ihnen thätigen Männer gepflegt haben, wie eifrig namentlich auch während der letzten fünfzig Jahre in der Geschichte Straßburgs zur Reformationszeit geforscht worden ist, so daß wohl kaum eine deutsche Stadt in dieser Hinsicht Straßburg den Ehrenplatz streitig machen dürfte, so ist die Erwartung ja eine ganz natürliche, daß nicht nur die Reformatoren und Gelehrten, sondern auch die Staatsmänner jener merkwürdigen Epoche, gewiß wenigstens Jacob Sturm, längst seinen Biographen gefunden habe. Das ist jedoch keineswegs der Fall. Wir besitzen von Jacob Sturm einige biographische Skizzen, einige kurz gefaßte, zum Theil vortreffliche Charakteristiken, aber auch nicht einmal den Versuch einer eingehenderen Darstellung, wie sie Buzer, Capito, Johann Sturm und Andere längst erfahren haben. Und vor allem ist diejenige Seite seiner Thätigkeit, welche doch die bedeutendste, für Straßburg und Deutschland wichtigste war, seine Theilnahme an der schweren

Arbeit des deutschen Protestantismus, dem mächtigsten Kaiser vieler Jahrhunderte und der mit ihm verbündeten römischen Welt gegenüber sich in den Reichsordnungen einen anerkannten Platz zu erringen, bisher am wenigsten beachtet worden.

Der Grund davon liegt nicht etwa, wie man meinen könnte, nur darin, daß bisher überhaupt die politische Seite der damaligen großen Bewegung von unserer Forschung wie von der Ueberlieferung selbst ungebührlich vernachlässigt worden ist, auch nicht darin, daß es unbehagliche Gefühle erwecken konnte das Leben eines Mannes zu schildern, dessen ruhmreiche Thätigkeit den schlagenden Beweis liefert, daß eine fruchtbare Theilnahme Straßburgs an den Weltgeschicken nur in seiner natürlichen Verbindung mit Deutschland gedacht werden kann. Vielmehr treten demjenigen, welcher von Jacob Sturm's politischer Thätigkeit gern noch etwas mehr wissen möchte, als das große aber etwas vage Lob, welches ihm seit mehr als dreihundert Jahren von Jedem gespendet worden ist, der seinen Namen nannte, eigenthümliche Schwierigkeiten entgegen. Achtundzwanzig Jahre lang ist dieser Mann mit den allgemeinen Angelegenheiten des deutschen Reichs sowohl, wie mit den besonderen Schicksalen des deutschen Protestantismus aufs innigste verknüpft gewesen; wir finden seinen Namen unter einer beträchtlichen Reihe von Acten, welche zu den bedeutsamsten jener Zeit gehören; wir sehen ihn in vertraulicher Correspondenz mit Zwingli, mit dem Landgrafen von Hessen, dem eigentlichen politischen Haupt des deutschen Protestantismus, dann auch mit dem Manne, welchem er die schöne Aufgabe schuf, die Geschichte dieser unvergleichlichen Zeit zu schreiben, mit Sleidan. Sollte man es für möglich halten, daß sich die Persönlichkeit eines mit den wichtigsten Ereignissen und Personen so fest verwachsenen Mannes gerade in Bezug auf diese Ereignisse der eindringenden Betrachtung in der Art entzieht, daß die individuellen Züge nur hier und da ein wenig bestimmter hervortreten? Ich weiß nicht, ob es wieder vorkommt, daß ein Mann, welcher zu dem Geschichtschreiber seiner Zeit so steht wie Jacob Sturm zu Sleidan stand, in dieser Geschichte mit seiner Persönlichkeit so absolut zurück tritt, daß man von ihr fast nichts erfährt, als daß sie eine sehr bedeutende, höchst verdiente gewesen sei. Wir wissen aus zahlreichen Briefen

und einigen Gedichten, daß Sleidan zu Jacob Sturm mit der innigsten Verehrung empor blickte und daß ihm die größte Angelegenheit seiner Zeit an die treue Kraft Sturms unzertrennlich gebunden schien: dennoch verzichtete er vollständig darauf, diesem so verehrten und historisch so bedeutenden Manne in seinem Geschichtswerke ein etwas beredteres Denkmal zu setzen. Als Johann Sturm nach dem Tode des unvergleichlichen Mannes seine Trostchrift an den Rath von Straßburg richtete, bekannte er, sehr oft habe er sich vorgenommen den Gestorbenen öffentlich zu verherrlichen, es aber jedes Mal unterlassen aus Scheu seine außerordentliche Bescheidenheit zu verletzen; freilich habe er ein Schmeichler scheinen müssen, wenn er die Wahrheit gesagt.

Wenn so die ihm zunächst stehenden Freunde es seiner merkwürdig selbstlosen Art schuldig zu sein glaubten von ihm zu schweigen, so hat er selbst uns mit eigenthümlicher Hartnäckigkeit das Material vorenthalten, mit dessen Hilfe wir einen tieferen Blick in sein staatsmännisches Wesen thun könnten. Allerdings ist von seiner mehr privaten Correspondenz nur sehr wenig auf uns gekommen. Aber die Berichte, welche er von seinen zahlreichen Gesandtschaften an Rath oder Dreizehn dieser Stadt gerichtet, seine politische Correspondenz mit dem Landgrafen, seine Bedenken und Gutachten sind uns doch in ziemlich beträchtlicher Menge erhalten: wo es überhaupt möglich ist, tritt auch hier, besonders in den ersten Jahrzehnten, seine Persönlichkeit ganz zurück. Von der großen und schweren Krisis, welche er im Sommer 1530 auf dem Reichstage in Augsburg durchzumachen hatte, meldet Capito seinen Straßburger Brüdern, wenn sie Sturm hörten, wie er unermüdlich die Sache der Wahrheit vertheidige, so würden sie dem Wort eines hervorragenden Mannes zustimmen, es rede etwas übermenschliches aus ihm. Wenn wir nun in die ziemlich vollständig erhaltenen Berichte Sturm's über diesen Abschnitt des Augsburger Reichstags blicken, so entdecken wir darin auch nicht die leiseste Andeutung einer so hervorragenden Thätigkeit. Aehnlich geht es mit den früheren Speierer Reichstagen. Wir hören von anderer Seite, daß Sturm dabei einen sehr bedeutenden Einfluß geübt habe: er selbst beobachtet darüber absolutes Schweigen. Unter diesen

Umständen wird erst eine umfassende Durcharbeitung der politischen Detailgeschichte jener Zeit das Material für die wirkliche Biographie eines Mannes liefern können, welcher seinerseits zwar den höchsten Begriff von dem Werth des historischen Gedächtnisses hatte, aber in seiner unbedingten Hingebung an die großen Aufgaben seiner Zeit sich selbst vollkommen vergaß.

Wie Straßburg so ist auch Sturm aus längerem Stillstehen durch die Macht der reformatorischen Bewegung zur Theilnahme an größeren Dingen geführt worden. Er wird zu den Ersten in dieser Stadt gehört haben, welche sich dem neuen Bekenntniß aus voller Seele anschlossen. Denn schon im November 1524 klagt sein alter Lehrer Wimpfeling, er scheine ihm ganz und gar von Wicelittischem Gist erfüllt. An der milden, schonenden und doch energischen Art, wie hier das kirchliche Wesen erneuert wurde, nahm er von Anfang an in ausgezeichnete Weise Theil. Nachdem er 1525 der Verordnete Straßburgs im Reichsregiment gewesen war und in dieser Stellung nach Kräften versucht hatte, die Wuth des Bauernkrieges zu mildern, ernannte ihn der Rath im folgenden Jahre zu seinem Boten auf dem wichtigen Speierer Reichstage, welcher bekanntlich durch seine Beschlüsse der Reformation legalen Boden schuf. Hier zum ersten Male nahmen die Städte eine bedeutsame Stellung in der großen Zeitfrage. Gleich hier muß sich Sturm unter den städtischen Abgesandten nicht nur durch Beredtsamkeit, sondern auch durch politische Klugheit und Gewandtheit hervorgethan haben. Denn als der Reichstag auf Antrag der Städte eine Gesandtschaft an den Kaiser nach Spanien zu senden beschloß, wurde Sturm zum Mitglied derselben ernannt und erst später durch einen Kölner ersetzt. Mit diesem Tage von Speier war über die nächste Zukunft von Straßburg, über das Leben Sturm's entschieden. Wir werden sagen dürfen, Sturm hat gleich hier für Straßburg eine hervorragende Stelle in der großen Zeitbewegung erobert. Während in der Stadt selbst die Reformation sich noch in bescheidenen Grenzen hält, treten die Boten Straßburgs auf dem Reichstage mit voller Energie für die Bewegung ein und knüpfen bereits neben Nürnberg,

Augsburg und Ulm die ersten Beziehungen mit Sachsen und Hessen an, so den Grund zum Bündniß der deutschen Protestanten legend.

„Wir Jacob Sturm, der Meister und der Rath zu Straßburg thun kundt“, so beginnt die Verordnung vom 27. Juli 1527 gegen die Wiedertäufer, welche auch in Straßburg die kirchliche Bewegung trübten und hemmten. Zwei Monate vorher finden wir den „Stettmeister“ Jacob Sturm abermals als Vertreter Straßburgs auf dem Reichstage in Regensburg, welcher bekanntlich zu keiner nennenswerthen Thätigkeit kam. Für den nächsten Frühling wurde ein Reichstag nach demselben Regensburg angeschrieben. Vermuthlich hatte Sturm auch hier seine Stadt zu vertreten. Die für diesen Tag vom Straßburger Rath aufgesetzte Instruktion führt eine merkwürdig entschiedene Sprache. „Des Glaubens halb, heißt es darin, sollen die Gesandten in nichts bewilligen, so dem Wort Gottes zuwider ist, sondern daneben allen möglichen Fleiß aufwenden, was mit dem göttlichen Wort im Einklang aufzurichten, was ihm zuwider abzustellen. So aber dem entgegen etwas beschloffen werden wollte, so sollen die Gesandten mit den andern Anhängern des Evangeliums dawider protestiren und andere fügliche Mittel zur Abwendung desselben vornehmen.“ Sie sehen, ein Jahr, ehe es wirklich zum Protest kam, war Straßburg bereits dazu entschlossen. Wie tapfer und klug dann Straßburg und sein Vertreter Sturm bei den wichtigen Entscheidungen des Speierer Reichstags vom Jahre 1529 mitwirkten, brauche ich hier nicht auszuführen; es ist durch die sorgfältige Arbeit des verdienten Jung längst in die Geschichte Straßburgs und der Entstehung des deutschen Protestantismus eingetragen.

Mit dem Speierer Protest war der längst drohende Bruch zwischen den Evangelischen und dem mächtigen Kaiser offen erklärt in demselben Augenblicke, wo dieser Kaiser durch den Friedensschluß mit Frankreich und die Ausöhnung mit dem Papst freie Hand erhielt, alle seine Kräfte auf Deutschland zu concentriren. Je lebhafter man sich alle Verhältnisse der damaligen Weltlage vergegenwärtigt, um so mehr muß man die Kühnheit der Männer und Gemeinden bewundern, welche einen solchen Schritt wagten. Unter allen aber, die ihn thaten, wagte

Niemand mehr als Straßburg. Denn weithin stand es allein in einer feindseligen Welt, und was seine Lage besonders verschlimmerte, von den eigenen Genossen im Reich wurde es getrennt durch den unseligen Zwist in der Abendmahlslehre. Für Straßburg verstand es sich in jeder Beziehung von selbst, daß es sich in den Streit Luther's mit Zwingli für den Schweizer erklärte. Damit aber war die von ihm in Speier genommene Position unhaltbar. Denn die Lutherischen Theologen lehnten, von ihren principiellen Bedenken gegen jede politische Action überhaupt abgesehen, eine Verbindung mit Anhängern Zwingli's auf das schroffste ab. Daraus erwuchs für Straßburg die Nothwendigkeit mit aller Energie auf die Ausgleichung des dogmatischen Gegensatzes innerhalb der großen protestantischen Gemeinschaft hinzuwirken. Es war das für Straßburg ein handgreifliches Gebot der Selbsterhaltung. Gelang es nicht, die Lutherische Ausschließlichkeit zu mildern, so konnte sich Straßburg unmöglich behaupten. So konnte aber auch der Protestantismus sich nicht behaupten. Die kirchliche Politik, welche Straßburg seit dem Sommer 1529 mit unermüdlichem Eifer verfolgte, hat nicht allein dieser Stadt, sie hat dem ganzen protestantischen Deutschland den reichsten Segen gebracht, und der weltliche Träger dieser Politik war neben dem Landgrafen von Hessen Jacob Sturm mit derselben Umsicht, derselben rastlosen Thätigkeit, wie Martin Bucer ihr geistlicher Vorkämpfer.

Ich möchte sagen, Sturm war für diese wichtige und schwierige Aufgabe wie geschaffen. Denn die Natur hatte diesem glücklichen Kinde eines alten Geschlechtes alle die Gaben verliehen, welche Menschen gewinnen, und die sorgfältigste Erziehung, der auffallend früh vertraute Verkehr mit bedeutenden Männern hatte diese Gaben zu reicher und schöner Kraft entwickelt. Die Schule des Humanismus hatte seinem Geiste das helle Licht der antiken Bildung entzündet und die Sittenstrenge und religiöse Innigkeit von Männern wie Weiler von Kaisersberg und Wimpfeling hatte seine reine Seele auch nicht einen Hauch irgend welcher Frivolität trüben lassen. Wenn ich versuche, mir die geistige Individualität Sturm's in ihrem gesammten Wesen zu vergegenwärtigen, so erscheint er mir als einer der Wenigen, welche die Hauptströmungen jener merk-

würdigen Zeit, wie sie vor allem Deutschland bewegten, in sich ausgleichen. Er ist ein Bild der humanistischen Bildung aus den frohen und heiteren Tagen der Renaissance. Er ist aber auch ein Bild des religiösen Ernstes, der freudig sein alles dahin giebt für das, was ihm allein von wahren Werth scheint. Heller, klarer Weltverstand leitet seine klugen und vorsichtigen Schritte; aber in seinem Gemüth glüht ein Feuer, das ihn im tiefsten Grunde doch vollkommen unabhängig von aller Weisheit der Welt und ihren Erfolgen macht. Das reine Wort Gottes geht ihm über alles, aber sich für die Interpretation dieses oder jenes Theologen zu erhitzen ist ihm völlig versagt. Das schöne Gleichgewicht seiner Natur und Bildung hält ihn überhaupt von jedem extremen Eifer fern. Jeglicher Fanatismus, der politische wie der kirchliche, stößt ihn zurück. Mit voller Ueberzeugung sein ganzes Leben lang für die Sache seines Glaubens, seiner Stadt thätig, durch keinen Mißerfolg abgeschreckt, durch keine Niederlage entmuthigt weiß er doch nichts von der Parteiblintheit, welche auf ihrer Seite alles Recht, bei den Gegnern nur Unrecht sieht. Noch viel weniger von der persönlichen Gehässigkeit, welche die sachlichen Gegensätze unnöthig vergiftet. Vielmehr finden wir ihn zu den verschiedensten Zeiten, mitten in der Hitze des größten Kampfes, mit den Gegnern auf leidlichem, oder gar vertraulichem Fuß. Noch in Speier begegnet er uns mit seinem alten Studiengenossen Eck in solchen Beziehungen. In demselben Jahre 1529 vernehmen wir aus dem Munde des Erasmus ein so begeistertes Lob Sturm's, daß wir es bei dem schroffen Widerspruch, in welchem der große Humanist damals bereits zu der ganzen evangelischen Bewegung gerathen war, kaum begreifen. Er nennt ihn den Edelsten unter den Edeln, durch Gelehrsamkeit, Aufrichtigkeit, Herzensreinheit, Klugheit. Nicht allein die berühmte Stadt Straßburg, sondern fast ganz Deutschland verdanke seinen Rathschlägen sehr viel. Der unübertreffliche Meister der Sprache hat hier in wenigen Worten von dem ihm seit vielen Jahren theuren Manne die treffendste Charakteristik gegeben. Denn eben diese Verbindung von reichem vielseitigen Wissen, von reinem Gemüth und weltlicher Klugheit macht den Kern der Sturm'schen Persönlichkeit aus. Wie Sturm so im Beginn des

Kampfes keineswegs alle Beziehungen mit dem feindlichen Lager abbricht, so finden wir ihn fortwährend von den Rathen des Kaisers herangezogen, von eben denjenigen Männern, deren politische Pläne zu durchkreuzen er so eifrig arbeitete.

Sie begreifen, daß alle diese Eigenschaften in ausgezeichnetem Maße die Bemühungen Sturm's, den Conflict zwischen Wittenberg und Zürich auszugleichen, alle Protestanten zu einem festen Bunde zu vereinigen, unterstützen mußten. Nichtsdestoweniger näherte er sich seinem Ziele nur langsam. Wie oft mußte er die selbstverständliche Wahrheit wiederholen, daß den Gegnern alles daran liege, den Streit über das Abendmahl im protestantischen Lager zu nähren, den einen Theil desselben gegen den andern zu gewinnen, durch diese Spaltung nicht nur die Widerstandskraft der jungen Kirche im Reich zu untergraben, sondern namentlich auch ihre Ausbreitung über die deutschen Grenzen zu hindern! Sich dabei in die theologische Streitfrage selbst einzulassen vermied er sorgfältig, in jeder Weise bemüht den theologischen Eifer zu beschwichtigen, wo er auch der großen Sache hinderlich zu werden drohte. Das beste Mittel die Wittenberger Abneigungen zu überwinden schien ihm, wenn das Leben und die Wirksamkeit Straßburgs thatsächlich die vorgefaßten Meinungen von der Verderblichkeit der s. g. Sacramentirer und Schwärmer widerlegte, wenn das Gewicht der oberdeutschen Städte für die protestantische Seite wuchs, wenn namentlich Straßburg und er selbst den gemeinsamen Interessen mehr und mehr nuentbehrlich wurde. Dieses Verhältniß begann aber bereits unmittelbar nach dem Eintritte Straßburgs in den Schmalkaldischen Bund zu wirken. Ob es sich um die Beziehungen zu den Schweizer Freunden, oder um Information über französische Angelegenheiten, oder um die Ausbreitung der neuen Lehre in den schwäbischen Reichsstädten handelte, überall sah man sich auf Straßburgs umsichtige und geschickte Thätigkeit angewiesen. Und wo immer irgend eine delikate Mission auszuführen war, auf Niemand konnte man sich unbedingt verlassen als auf Jacob Sturm, dessen Thätigkeit seiner Vorsicht, dessen Geschäfts- und Sachkenntniß der Wärme seiner Ueberzeugungen gleich kam. So tritt er uns gleich in den ersten Jahren des Schmalkaldischen Bundes ge-

wissermaßen als der allgemeine Vertrauensmann entgegen. Vor allem ist er der Vertrauensmann der Städte. Daß diese überhaupt in den Reichsangelegenheiten noch einmal eine selbstständige Bedeutung erlangten, wie seit 1526 der Fall war, muß gegenüber der allgemeinen politischen Entwicklung Europa's als Anachronismus erscheinen, wobei sich freilich von selbst versteht, daß die ganze deutsche Reichsordnung nichts anderes war. Für das damalige Deutschland lag aber in dieser bedeutenden Stellung der Reichsstädte ein reicher Segen. Denn nirgends gewannen die Kräfte und Richtungen, welche das deutsche Leben in jener Zeit bestimmten, eine reinere und gesündere Ausbildung als in diesen Städten. Die anderen Stände suchten jedoch den Reichsstädten ihre Geltung im politischen Organismus ebenso zu schmälern wie ihre Lasten zu mehren. Da war denn Sturm ein um so glücklicherer Vertreter des städtischen Interesses, als er dieses niemals einseitig ins Auge faßte und stets die Umstände geschickt zu benützen verstand. Wie die Dinge nicht nur im Reich, sondern in Europa lagen, wechselten die politischen Constellationen außerordentlich schnell und stark. Eine sorgfältige Beobachtung derselben ergab die Möglichkeit, gewisse Zwecke in dem einen Augenblick mit großer Leichtigkeit zu erreichen, welche in dem andern auf ernste Schwierigkeiten gestoßen sein würden. In dieser politischen Praxis war Sturm ein Meister. Möglichst zuverlässig von allen Verhältnissen unterrichtet, mit einem ebenso umfassenden historischen wie publicistischen Wissen ausgestattet, mit den maßgebenden Persönlichkeiten der verschiedensten Kreise bekannt, wußte er manche Aufgabe fast nummerklich zu lösen, welche in weniger geschickter Hand gescheitert wäre. Mehr als einmal haben denn auch die Städte ihm sprechende Beweise ihrer Dankbarkeit oder ihres Vertrauens gegeben. In unserem Stadtarchiv hat sich das Concept eines Schreibens der Gesandten „der Erbaren Frey und Reichsstett des Rheymschen Freyffes iho zu Wormbs versammelt“ vom letzten Juli 1545 erhalten, worin sie Jacob Sturm anzeigen, sie hätten ihm zum Dank für die Treue, Mühe und Fleiß, womit er die allgemeinen Interessen der deutschen Reichsstädte, besonders aber die der rheinischen Städte vertreten, eine „Verehrung“ beschlossen und dieselbe zu Straß-

burg verfertigen lassen. Die Städte hatten dafür die unter den damaligen Verhältnissen beträchtliche Summe von 1000 Gulden zusammen gebracht, woran sich Straßburg und Metz mit je 150, Toul und Obernheim mit je 40 Gulden theiligten. Später, als die Niederlage des Schmalkaldischen Bundes in ihren politischen Folgen namentlich auch den Reichsstädten schwer empfindlich wurde und ihnen das Bedürfniß fühlbar machte, das actenmäßige Material zu sammeln, mit dem sie ihre alten Ansprüche vertheidigen könnten, beschloßen sie sich mit der Bitte an Jacob Sturm zu wenden, daß er sich dieser Mühe unterziehe, da Niemand mehr als er zu einer solchen Arbeit geeignet sei. Wie merkwürdig in der That Sturm's Kenntniß nicht nur von den wichtigeren Reichsgeschäften, sondern selbst von den entlegensten Territorialsachen war, davon hat uns der alte Pommer Zastrow ein sprechendes Beispiel überliefert, hinzusetzend, im ganzen Reiche habe sich Niemand an Erfahrung, Kenntnissen und hoher wahrhaftiger Weisheit mit diesem Manne vergleichen können, dessen Verehrsamkeit, dessen Gabe kurz und treffend den Kern der Dinge zu bezeichnen er ebenso hervorhebt. Selbst der Kaiser habe nicht umhin gekonnt trotz dem religiösen Gegensatz ihn in hochwichtigen Sachen zu gebrauchen.

Als endlich mit der Wittenberger Concordie von 1536 der Hader über das Abendmahl unter den Protestanten beschwichtigt war und die rasche Ausbreitung ihres Bekenntnisses über alle Theile des Reichs ihnen eine beträchtliche Macht verlieh, konnte die Frage entstehen, ob sie dieselbe nicht benützen sollten, um in einem günstigen Augenblicke den feindseligen Kaiser niederzuwerfen und ihr Recht im Reich ein für allemal festzustellen. Wie Karl V. zur religiösen Frage stand, darüber hat sich Jacob Sturm, soweit ich es zu übersehen vermag, niemals getäuscht, wie denn überhaupt die Freiheit von Illusionen über eigne und fremde Dinge zu seinen vornehmsten Eigenschaften gehörte. Hat er aber aus dieser richtigen Beurtheilung des Kaisers jene praktische Consequenz gezogen? Köhrich, dessen vortreffliche Geschichte der Reformation im Elsaß bis auf den heutigen Tag das unentbehrliche Handbuch für Alle ist, welche sich mit dieser Periode der Landesgeschichte beschäftigen, meint, der Rath von

Strassburg habe sich nie darüber getäuscht, „daß die große Glaubenssache doch zuletzt mit dem Schwert würde ausgekämpft werden müssen“, und deshalb darauf gedrungen, den unabwendbaren Krieg nicht bis auf die Zeit zu verschieben, wo derselbe dem Kaiser gelegen sein und er selbst ihn anfangen würde. Ich bekenne kein Actenstück zu kennen, womit sich eine derartige Auffassung des Strassburger Rathes beweisen ließe. Was aber Jacob Sturm angeht, dessen Ansicht in diesen Dingen doch für den Rath so gut wie maßgebend war, so habe ich nicht wenige Gründe zu vermuthen, daß er niemals den Krieg gegen den Kaiser empfohlen habe. Ich kenne allerdings bis jetzt nur ein einziges Schriftstück, worin er die Kriegsfrage direct und ausdrücklich erörtert. Es ist das ein für ihn überhaupt charakteristischer Brief an den Landgrafen vom 3. December 1538. Der Landgraf hat an ihn die Frage gerichtet, ob man den drohenden Veranlassungen der Gegner nicht zuvor kommen solle. Er gibt in seiner Antwort zu, daß man nicht länger Frieden haben werde als es dem Gegentheil passe, daß es sorglich und beschwerlich sei abzuwarten, wann derselbe eine schickliche Gelegenheit zum Angriff finde. Aber es scheint ihm nicht minder bedenklich, den Krieg zu beginnen. „Denn, sagt er, gemeinlich ist jeder Anfänger eines Kriegs um des dabei unvermeidlichen Schadens willen bei dem gemeinen Mann minder begünstigt, als der, welcher sich aus Noth zur Gegenwehr schickt. Nun ist aber nicht wenig an gemeiner Gunst, besonders in dieser Sache gelegen. Sodann sind wir auch gegen Gott und unser Gewissen nicht so sicher und getrost, wenn wir aus menschlicher Furcht oder Mißtrauen den Krieg anfangen, als wenn wir gern zufrieden wären, aber durch den Angriff des Gegentheils zur Vertheidigung genöthigt werden.“ Er findet die Frage so schwierig, daß er in seinem geringen Verstande zu keinem Entschluß kommen kann. Die beiden Häupter des Bundes mögen sie mit ihren Räten erwägen. Weiterhin betont er aber, wenn es je zum Kriege komme, werde es nur der Kirchengüter wegen sein; deshalb solle man in diesem Punkte mit der größten Vorsicht verfahren, sich in keiner Weise ins Unrecht setzen, was man etwa über das Ziel hinaus gethan, gut machen, damit der Gegner keinen Vorwand zum

Angriff erhalte. Diese weise Mahnung hat er so gut wie Bucer oft wiederholt. Er ist auch hier nicht der Ansicht, daß die eigene Partei ohne Fehl sei, daß alle Schuld am Gegner liege. Die eigene Sache sorgfältig von allem frei zu halten, was dem Gegner eine Handhabe bieten könne, scheint ihm dringende Pflicht.

Noch charakteristischer trat Sturm's Unsicht und Unbefangenheit in einem anderen wichtigen Moment hervor. Im Sommer 1542 hatten die Oberhauptleute des Schmalkaldischen Bundes, der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen, den Herzog Heinrich von Braunschweig, weil er die dem Bunde angehörige Stadt Goslar vergewaltigt, angegriffen, von Land und Leuten vertrieben und darauf das Herzogthum in Besitz genommen. Diese braunschweigische Sache, obwohl der Bund darin augenblicklich einen großen Erfolg gewonnen, sollte später eine der Veranlassungen werden, welche den Kaiser in die Lage brachten, die Häupter des Bundes unter günstigen Verhältnissen anzugreifen. Strassburg erklärte sich unter Sturm's Einfluß frühzeitig dafür, daß man diesen braunschweigischen Handel durch friedlichen Vergleich beilege. Die beiden Häupter des Bundes dagegen wollten den werthvollen Besitz festhalten und neigten, um den Kaiser darin sich willfährig zu machen, zu bedenklichen Concessionen. Die Sicherheit der deutschen Protestanten hatte bisher wesentlich darauf beruht, daß der Kaiser aus Rücksicht auf Frankreich nicht wohl wagen konnte, einen großen Krieg in Deutschland zu entzünden. Wenn auch die Protestanten auf Frankreich in keiner Weise sicher rechnen konnten, so war es doch ihre selbstverständliche Politik, diesen Gegensatz zwischen dem Kaiser und Frankreich kräftig zu erhalten, so zwischen den Beiden zu stehen, daß dieselben sich nicht die Hand reichen konnten. Nun aber nahm der von neuem zwischen dem Kaiser und Frankreich entbrannte Krieg eine solche Wendung, daß der Kaiser auf dem Speierer Reichstage des Jahres 1544 es unternehmen konnte, die Hülfe des Reichs gegen Frankreich anzurufen. Es war eine Frage von entscheidender Bedeutung, ob die Protestanten darenin willigten oder nicht. Strassburg und Jacob Sturm waren auf's entschiedenste dagegen; wenigstens sollten die Protestanten diesen

ihr Verhältniß zu Frankreich erschütternden Schritt nicht thun, ehe ihnen der Friede im Reich mit allen Sicherheiten und für alle Fälle gewährt worden. Zu seinem lebhaften Kummer mußte aber Jacob Sturm erleben, daß der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen auf den kaiserlichen Wunsch in höchst unbedachtamer Weise eingingen und zwar, wie er meint, hauptsächlich, um sich dadurch den Kaiser in der braunschweigischen Sache geneigt zu machen. Erst nachdem sie sich so zu dem verhängnißvollen Schritt, der Theilnahme am Kriege gegen Frankreich, verpflichtet, suchten sie die nöthigen Garantien für ihre Glaubensgenossen zu erlangen, was ihnen natürlich nur unvollkommen gelang, umso mehr, als sie das Ende der Verhandlungen darüber gar nicht erwarteten, sondern im dringendsten Moment den Reichstag verließen. „So geht es, schreibt Sturm in gerechtem Zorn, wenn man mit großer Pracht auf die Tage kommt, bankettirt und halb müßig geht; danach, wenn der Säckel leer werden will, zieht man hinweg und läßt die Sachen, daran alle Wohlfart gelegen, stecken.“ (Schreiben vom 13. Mai.)

Sturm zeigt sich hier in erklärtem und principiellern Gegensatz zu der Politik der Bundeshäupter. Mit prophetischem Scharfblick durchschaut er die Nichtigkeit ihrer Rechnungen. Augenblicklich, sagt er, würde allerdings für so bedenkliche Concessionen der Kaiser sie gewähren lassen und ihnen keine Ungnade bezeigen. Wenn er aber mit ihrer Hilfe Frankreich zum Frieden genöthigt, den der Papst gern ihrer Religion zum Nachtheil vermitteln werde, dann werde es anders kommen. „Aber das, ruft er, sind die gerechten Urtheile Gottes, wenn man nicht aufrichtig auf die Religion und den Willen Gottes sieht, sondern andere Sachen in die Religion mischt, durch die Religion Land und Leute gewinnen, in der Welt groß werden will. So schickt es Gott also, daß eben diese unsere Anschläge, dadurch wir vermeinen groß zu werden, uns zum Verderben gereichen. Gott der Herr wolle sich unser erbarmen!“ (Schreiben an die Dreizehn vom 14. März.) Ganz so ist es bekanntlich gekommen. Durch ihre unweise Hartnäckigkeit in der braunschweigischen Sache, durch ihre unbedachtame Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich haben die deutschen Protestanten den Kaiser in die Lage

gesetzt, zwei Jahre später den Krieg gegen sie selbst zu unternehmen.

Durch alle Berichte Sturm's aus dieser Zeit geht ein resignirter, sorgenvoller Ton. Er sieht die übelsten Wendungen sich vorbereiten, ohne daß er im Stande ist etwas daran zu ändern. Vielmehr ziehen ihm seine eindringlichen Warnungen bei dem Landgrafen nur böse Worte zu. Er findet, es müsse wohl so sein, „daß unsere Sachen für und für aufs ungereimteste sollen gehandelt werden“. (Schreiben an den Rath vom 25. April.) Die zuletzt vom Kaiser gewährten Artikel erscheinen ihm mit Recht durchaus ungenügend. „Wir hätten es, klagt er den Dreizehn, wol gern besser gehabt, aber es hat also und nit anders sein sollen. In unserer Arbeit und ernstlichem Anhalten ist nichts gespart worden . . . Gott wolle uns verzeihen. Wir sehn etwan viel mehr auf das zeitliche als auf das ewige; ein Jeder hat eine particulare Sache, die betreibt er, und wenn er sie zu erhalten hofft, läßt er das ewige hingehen, wiewohl es Gott so schickt, daß man darin auch nichts ausrichtet.“ (Schreiben vom 28. Mai.)

Eine treffendere Kritik der Politik des Schmalkaldischen Bundes läßt sich in dieser Richtung nicht denken. Es war so: jedes Glied verfolgte sein Sonderinteresse, wollte die Kräfte des Bundes dafür in Bewegung setzen, spaltete sie dadurch thatsächlich und verlor seinen eigenen Vortheil. Schon im nächsten Jahre 1545 trat ans Licht, wie richtig Sturm die Folgen des Kriegs gegen Frankreich vorausgesehen hatte. Dem Kaiser war dadurch die Möglichkeit geschaffen, die Protestanten mit dem Schwert niederzuwerfen. Seit dem September sehen wir den Landgrafen mit seinen Straßburger Freunden eifrig die Frage erörtern, ob man jetzt nicht dem Kaiser, über dessen Absichten kein Zweifel mehr sein könne, zuvor kommen solle. Die Briefe Sturm's, mit denen er etwa an dieser Discussion Theil genommen, scheinen verloren gegangen zu sein. Nach seinem Verhalten im nächsten Jahre ist es mir aber im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß er jetzt zu einer kriegerischen Offensive gerathen habe. Sie war in Wirklichkeit nach den thatsächlichen Verhältnissen eine Chimäre. Wie sollte dieser Schmalkaldische Bund, welcher sich seine vortreffliche europäische Lage so un-

bedachtſam verdorben hatte, welcher auch bei der geringſten Frage des Schreibens und Redens kein Ende fand, deſſen Organifation die unbeholfenſte von der Welt war, wie ſollte er zu einer kühnen Offeniſive gegen den mächtigen und kriegskundigen Kaiſer im Stande geweſen ſein? Statt zum Kriege zu treiben ergeht ſich Sturm Ende Mai 1546, in einem Augenblicke, wo ſich Oberdeutſchland bereits mit Kriegslärm erfüllte, in Betrachtungen und Hoffnungen, welche durchaus der religiöſen Sphäre angehören. Ja, als wenige Wochen ſpäter der Krieg da iſt, jezt vom Kaiſer den übel vorbereiteten Proteſtanten aufgezwungen, da ſehen wir Sturm zum erſten Male in ſeinem Leben ſich in eine gewiſſe Paſſivität zurückziehen. Weder die Witten des Landgrafen noch die des Raths von Straßburg ſind im Stande, ihn auf den Kriegſſchauplatz, oder in den Bundesrath zu bringen. Seit zwanzig Jahren wußte man nicht anders, als daß Sturm der Vote Straßburgs in jedem wichtigen Moment war: jezt, in dieſer großen Entſcheidung, wurde er vermißt. Ich wage nicht über die Gründe, welche Sturm in Straßburg zurück hielten, Vermuthungen aufzuſtellen. Wie ſie auch geweſen ſein mögen, immerhin ſcheint mir das Verhalten Sturm's in hohem Grade charakteriſtiſch, wenn es auch vielleicht zu dem idealen Bilde der Ueberlieferung nicht paßt.

Erſt Anfang November, als in Straßburg die Nachricht eintraf, daß der Kurfürſt von Sachſen in ſein von Herzog Moriz und König Ferdinand angegriffenes Land zu ziehen begehre, daß die Auflöſung des Heeres der Verbündeten, welches bis dahin dem Kaiſer an der Donau Stand gehalten, damit ihre ſichere Niederlage drohe, erſt jezt entſchloß ſich Sturm die Reiſe anzutreten. Er drang jezt in den Landgrafen, vor dem Abzug einen Angriff auf den Kaiſer zu wagen. Aber das war in der That jezt wohl kaum noch möglich. Einige Wochen ſpäter ſtand der Kaiſer als Sieger da. Die rückläufige Bewegung, welche in Rom ſeit einigen Jahren ſo unſichtig und wirksam vorbereitet war, hatte auf deutſchem Boden den erſten großen Erfolg davon getragen.

In den ſchweren Stunden, welche jezt auch für Straßburg kamen, bewies Sturm ſeine alte Kraft. Zuerſt bot er alles auf, ob die freilich ſo gut wie verlorene Sache gerettet

werden könne. Da dann aber die ſchwäbiſchen Städte eine nach der anderen in die Knie ſanken, Frankfurt ſeine Unterwerfung beeilte, Württemberg theuren Frieden erkaufte, der Landgraf rathloſe Briefe ſchrieb und nun der Kaiſer Straßburg günſtige Anerbietungen machen ließ, da überwand Sturm ſich ſelbſt und trat dafür auf, daß auch Straßburg ein Ende mache. Denn wahrlich für Niemand lag darin ein ſchwereres Opfer als für ihn. Zudem er auf das Bündniß mit den alten Genoffen verzichtete, von denen die niederdeutſchen immerhin noch im Felde ſtanden, löſte er die Beziehungen, in welchen er während des beſten Theils ſeines Lebens den eigentlichen Mittelpunkt ſeiner rühmlichen Thätigkeit gefunden hatte. Aber was konnte das ganz iſolirte Straßburg dieſen Genoffen jezt noch nützen? Zunächſt lag ja allerdings noch kein abſoluter Zwang vor. Man hätte ſich eine Weile noch in ſtolzem Widerſtande ſchmeicheln können. Gewiß wäre nichts für den Moment populärer geweſen. Die Gewiſſenspflicht ſelbſt ſchien es zu fordern. Alle Herzenswünſche ſprachen dafür. Aber wie hätte Straßburg ſpäter für dieſen Genuß büßen müſſen! Oder hätte es ſich Frankreich in die Arme werfen ſollen, um deſſen Geldhülfe es allerdings vor Kurzem angefragt hatte? Würde es dann fünf Jahre ſpäter in der Lage geweſen ſein den franzöſiſchen König von ſeinen Manern abzuweiſen und die Unabhängigkeit zu behaupten, welche Mek ſieben verloren hatte? Die Rechnung auf franzöſiſche Hülfe wäre überdies, wie der Erfolg zeigte, eine gründlich falſche geweſen. Vielleicht nie hat Sturm ſeine politiſche und menſchliche Ueberlegenheit ſchöner gezeigt, als in dieſen traurigen Tagen, wo er ſich mit männlichem Scharſinn und Muth dem Zwang der Verhältniſſe unterwarf, den einzigen Weg der Rettung entſchloſſen betrat, vor eigener bitterer Demüthigung nicht zurückſchreckte, um ſeine Stadt in eine geſicherte Stellung zurück zu führen. Nicht wahrlich in der Meinung, dann resignirt die Hände in den Schooß zu legen. Im Gegentheil, die haltbare Poſition ſollte nur gewonnen werden, um von ihr aus den Kampf für das alte Ziel ſofort mit voller Kraft zu erneuern. Denn wenn Straßburg bis zu der Kataſtrophe des Schmalkaldiſchen Kriegs in erſter Linie für die religiöſe Unabhängigkeit gekämpft hatte,

so nahm es jetzt diesen Ehrenplatz wiederum mit vollem, ja mit verstärktem Nachdruck ein. Keine Stadt hielt sich von der Last des Interim so frei wie Straßburg; keine Stadt faßte dann die schwierige Frage der Beschickung des Concils so klug und kräftig an wie Straßburg. Es that sein Möglichstes, um dem mit den Waffen geschlagenen Protestantismus vor der versammelten römischen Kirche eine recht gewichtige Vertretung zu verschaffen, und als keine Stadt sich dazu entschließen mochte, that es allein was es für Pflicht hielt. Auch in diesen letzten Dingen war die Politik Straßburgs wesentlich die Sturm's.

Ich habe versucht das Charakterbild des Mannes nach der Seite hin etwas schärfer zu zeichnen, wo es mir bisher am meisten unbestimmt und ungenau zu sein schien. Wollen wir die Summe ziehen, so werden wir sagen dürfen, Sturm that als Vertreter Straßburgs in den großen Kämpfen seiner Zeit das Beste, was überhaupt einem Bürger zu thun möglich war. Seine Zeitgenossen verehrten in ihm einen der treuesten, geschicktesten, weisesten Führer einer Bewegung, welche aus dem innersten Wesen der deutschen Nation entsprungen war, deren Schicksale mit den Schicksalen der Nation selbst zusammen fielen. Daß sie zu dem ihr beschiedenen Ziele gelangte, daran hatte er ein hervorragendes Verdienst. Hätte man seinen weisen Rath immer gehört, so würde mancher schlimme Mißgriff vermieden worden sein. Fanden wir ihn in dem Moment der höchsten Krisis nicht in jener ersten Reihe, wo ihn Deutschland sonst zu erblicken gewohnt war, so erlitt er vielleicht nur das Verhängniß, über die Natur seiner Stellung nicht hinaus zu können. Für die Dimensionen eines Kampfes wie der Schmalkaldische Krieg reichten die Kräfte auch des damaligen Straßburg weit nicht aus. Er hielt sich bescheiden, vielleicht ängstlich zurück, wo er nicht wußte, wie er als Vertreter Straßburgs helfen sollte. Denn er wollte nie etwas sein als ein solcher Vertreter. Er strebte nie nach etwas höherem, als die Interessen seiner Stadt im Einklang mit den allgemeinen Interessen zu fördern, indem er seiner Stadt diente, dem Ganzen

zu dienen. Die tragische Kühnheit oder Vermessenheit eines Jürgen Wullenweber ist ihm stets fremd gewesen. Er hat nie Reiche erschüttert wie dieser, er hat aber seine theure Vaterstadt durch die schweren Stürme der Zeit mit solcher Umsicht und Kraft hindurchgeführt, daß alle ihre deutschen Schwestern Grund hatten, sie zu beneiden, daß ihr Ruhm mit ihrem Glück, ihr Ansehen mit ihrem wahren Gedeihen im schönsten Einklang stand.

Die ganze Bedeutung dieses edlen Mannes erschließt sich natürlich nur dem, welcher die Gesamtheit seines öffentlichen und privaten Wirkens übersieht, seine einzige oft wahrhaft rührende Fürsorge für das Schulwesen seiner Stadt, das in ihm einen seiner hauptsächlichsten Begründer verehrt, seine rastlose Thätigkeit in allen Fragen der inneren Verwaltung, die makellose Reinheit seines häuslichen Lebens, sein reges schöpferisches Interesse an großen wissenschaftlichen Unternehmungen, wie an dem Geschichtswerk Sleidan's, welches wir uns ohne ihn gar nicht denken können, und endlich: über allem, was er that, das was er war. Mit seinen Handlungen bewegte er sich in den Grenzen seiner Zeit und, wie wir gesehen haben, doch auch in den Grenzen seines städtischen Berufs; seine Persönlichkeit aber, wie sehr sie den Stempel der Reformationszeit trug, ragte insofern über sie hinaus, als sie ihre Einseitigkeiten in jener schönen Harmonie wahrer Humanität überwand, welche uns in den weiten Räumen der Geschichte namentlich bei den Männern, welche von dem gewaltigen Sturm weltgeschichtlicher Bewegungen geschüttelt werden, so selten begegnet. Wenn es überhaupt räthlich wäre, einen einzelnen Mann aus ferner Vergangenheit der Gegenwart zum Muster aufzustellen, als Menschen, als Bürger, als Schulherrn, als Vater eines städtischen Gemeinwesens, als Träger einer großen Zeit könnten wir wahrlich wohl diesen Jacob Sturm als Leitstern erwählen. Was ließe sich namentlich dieser Stadt besseres wünschen, als daß der wahre Geist Jacob Sturm's über ihr walte, jener selbständige, weise, maßvolle, pflichttreue Bürgergeist, welcher dem Straßburg der Reformationszeit die Bewunderung und

Liebe Aller erweckte, welche je in seinen Mauern weilten! Und auch unserer jungen Hochschule wird es wohl nicht übel anstehen, den dankbaren Blick auf einen Mann zu richten, welcher hier, in dieser Stadt, die höchste Aufgabe der Bildung so schön gelöst hat, ein reiches Wissen mit einem reinen Herzen zu verbinden und einen mit den besten Schätzen seiner Zeit genährten Geist in höchster Selbstlosigkeit den großen Aufgaben des öffentlichen Lebens dieser Zeit zu widmen.

Man preist mit Recht die Menschen glücklich, denen der Geist ausgezeichneter Vorfahren die Lebenswege behütet und aufwärts richtet. Auch ein Gemeinwesen darf sein Geschick segnen, welchem aus alten Zeiten reiner Glanz den gegenwärtigen Tag beleuchtet. Und wer immer in solchen historisch geweihten Kreis eintritt, überkommt etwas von dem Hauch und Antrieb, der von der Erinnerung an Großes und Rühmliches nie zu trennen ist. Möge uns Allen diese Kraft Straßburgs, aus der Quelle der sie entsprang sich verjüngend, jeder Zeit eine lebendige, treibende, schaffende sein!

XI. Straßburg vor der Reformation.

(1879.)

Unter den zahlreichen Problemen, welche in jüngster Zeit die deutsche Geschichtsforschung beschäftigen, nimmt eine nicht unbedeutende Stelle die Frage ein, in welchem Verhältniß der deutsche Humanismus, namentlich einzelne hervorragende Humanisten zur Reformation gestanden haben. Ihre interessanteste und zugleich schwierigste Zuspitzung erfährt diese Frage bei dem kosmopolitischen Haupte der ganzen Schule, bei Erasmus. Bis vor kurzem war man auf protestantischer Seite (welcher die Erforschung und Darstellung dieser Zeiten fast ausschließlich zugefallen ist) so ziemlich darüber einig, daß des großen Niederländers zuerst mit Theilnahme beobachtende, dann vorsichtig reservirte, endlich offen feindselige Haltung aus seiner Charakterschwäche, Eitelkeit, Bequemlichkeit erklärt werden müsse. Während eigentlich der ganze Humanismus mit Sang und Klang in das Lutherische Lager übergegangen zu sein schien, wurde es Erasmus zu einem ganz besonderen Vorwurf gemacht, daß er dieses so gut wie einmüthige Verhalten seiner Schüler und Gesinnungsgenossen durch eine ärgerliche Ausnahme gestört und gehemmt habe.

Unter denen, welche sich eingehender mit diesen Dingen beschäftigen, war wohl längst die Ansicht verbreitet, daß sich eine derartige Auffassung kaum mehr behaupten lasse, daß der deutsche Humanismus in Wirklichkeit doch etwas anders zur Reformation gestanden habe, als man bisher meinte. U. Weiger's sorgfältige Biographie Reuchlin's (1871) zeigte bei aller sonstigen Verschiedenheit des schwäbischen Gelehrten von Erasmus eine recht weit gehende Uebereinstimmung beider in ihrem Urtheil und ihrem Verhalten zur Reformation. Die Vorwürfe, welche